

Apparatus Magneticus

Über den Roman:

In Apparatus Magneticus wird von einer Erfindung erzählt, mit deren Hilfe sein Erbauer, der zum Ruhestand gezwungene Arzt und Witwer Larsson, die Konventionen sprengen will, die ihn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Untätigkeit verdammt haben. Ebenso ist es die Geschichte einer Freundschaft, die zwischen ihm und dem jüngeren Geschichtsprofessor Konrad besteht, der als verwöhnter Lebemann ganz im Geist der vorherrschenden Aristokratie aufgeht. Es ist ein Roman, der falsches Streben, eitle Laster, Unsicherheit im Alltag - und nicht zuletzt das menschliche Unvermögen aufzeigt, künftige Ereignisse mit all ihren möglichen Folgen vorauszusehen. Die Haupt-Protagonisten Konrad und Larsson, die wegen adliger Abstammung von Geburt weg den Siegern angehören, wandern mit dem Fortlauf der Geschichte (mit geradezu rührender Hilflosigkeit) unaufhaltsam auf die Verliererseite. Was mit heroischer Hochstimmung beginnt, endet in einer Katastrophe. Die Leserschaft versteht auch bald weshalb; da einem der Notsituation entfremdeten Mensch - im Überdruß der feinen, luxuriösen Lebensbedingungen - beim Aufkommen unerwarteter Probleme gar nichts anderes bestimmt sein kann.

So weiss dieses Buch, dass die Tragikomödie eines von der Norm abweichenden Lebens immer auch von Missverständnissen gekrönt ist.

Erste Befürchtungen

Sie befanden sich zu dritt im Salon, mit einem Gefühl der Ratlosigkeit, das jede Klarsicht umwölkte. Unsere beiden Herren fühlten sich insbesondere für dumm verkauft. Sie waren in der vergangenen Dreiviertelstunde in jeder Kammer, in jedem Zimmer, ja selbst im verstaubten Estrich gewesen, aber ohne jedes Ergebnis - oder sagen wir: mit dem Ergebnis, dass sie schlussendlich ganz weiss von Staub und Spinnweben in der Küche standen, ohne die Person die sie suchten, gefunden zu haben. Allein den Keller hatten sie auf der Pirsch nach Larssons geheimnisvollem Gast nicht inspiziert. Die Kellerluke lag bombenfest und noch dazu fast unsichtbar unter einem der vier klobigen Füsse des riesigen Küchentisches. «...Wie, um alles in der Welt, hätte so ein altes Tantchen ihn je alleine wegschieben können», meinte der Professor da ganz folgerichtig, «...und wer, bei Sophokles, Darwin und zum Teufel, würde nach all dem gebotenen Luxus Ihres Hauses denn so dumm sein und sich, aus welchen Gründen auch immer, in den dunklen, eiskalten Keller flüchten!», fügte er noch hinzu. Larsson hatte darüber nur wiederholt die knochigen Schultern gelüpfert und zustimmend gesagt, dass es auch gemäss seinem eigenen logischen Denken eine Zuwiderhandlung und ihm daher unbegreiflich wäre, wenn sich das Tantchen - statt einer im Ansatz verständlichen Flucht - im Haus versteckt hielte. Er beharrte auf seiner Vermutung und zweifelte keinen Moment an ihrem Verschwinden durch seinen Apparat.

Also wieder im Salon, besah er sich abermals den verletzten Hausdiener, den sie vor der Suchaktion auf einen belebenden Schnaps, sowie zur notwendigsten Verarztung hierher brachten. Floppin, der sich nach dem Schlag mit dem Silbertablett offenbar zu überstürzt neu an die Arbeit gemacht hatte, lag mit blasser Gesichtsfarbe da. Seine zerknitterte Miene zeigte, dass ihm die Umstände, die er den Herren machte, gar nicht recht waren. Die erlittene Gehirnerschütterung hatte seinen Fleiss noch im Obergeschoss bestraft, und ihn erneut in die Knie gezwungen.

Die Beule, die von seinem Haupt erwuchs, liess das Mass der quälenden Kopfschmerzen eindrücklich erahnen, doch anständig wie er war, kam keine Silbe des Jammers über seine Lippen.

Einmal mehr wurde er von Konrad auf die Szene ihrer Ankunft angesprochen, aber umsonst: Die Erinnerung an sein aufgeregtes Erscheinen vor dem Haus fehlte Floppin nach wie vor. Mit einem dicken, mit Eis versehenen Verband um den Kopf, belegte er ein stilvolles, matt glänzendes Hirschleder-Kanapee, das gut mit dem Ochsenleder aus dem Haus des Lehrers konkurrieren konnte. Dem gegenüber stand (von einem reichverzierten Teppich und einem hübschen, länglichen Tischchen getrennt) noch ein ebensolches Kanapee, und man konnte sich bei der Betrachtung der prächtigen Möbelstücke bildhaft vorstellen, wie die Gesellschaft des Doktors sich in früheren Zeiten darauf gegenüber gesessen und so manch fröhlichen Schwatz miteinander abgehalten hatte.

Während Floppin zu keiner Frage recht Antwort geben konnte, begingen die befreundeten Herren nun unruhig den im Rechteck angelegten Salon. Mal kreuzten sich ihre Schritte, mal entfernten sie sich wieder voneinander. So verstrichen die Minuten.

Endlich stand zumindest der Hausherr still.

«Es bereitet mir Mühe, zu glauben, dass sie so berechnend gehandelt hat», äusserte er halblaut, was in seinem Kopf rumgeisterte. Er vergegenwärtigte sich den tätlichen Angriff auf seinen Hausdiener wohl in der hundertsten Version, und bekam dabei eine Gänsehaut.

«Mit Verlaub. Mir schien die Dame bisher so zahm wie ein Lämmchen zu sein», erläuterte Floppin mit matter Stimme.

Die kleinen Schritte durch den Salon fortsetzend, nahm Konrad einen Schluck von seinem Pfirsichschnaps, den er schon eine Weile wie ein Kleinod an die blaugestreifte Weste presste. Er hatte sein Sakko mit dem Zobelkragen aufgeknöpft, nur um festzustellen, dass die Taschenuhr nach wie vor nicht funktionierte. Als nächstes zwirbelte er die Enden seines Schnurrbarts, und sagte, ohne sich dabei umzuwenden:

«Auch zahme Lämmer lassen mit der Zeit ihre Liebenswürdigkeit vermissen, wenn man sie nicht ab und zu ins Freie lässt. Seien Sie dessen versichert, Floppin.»

Das gehört, wandte sich Larsson (vom Fenster weg) brüsk dem Lehrer zu. «Ich bitte Sie, Professor», entgegnete er aus irgendeinem Grund beleidigt, «Sie reden ja gerade so, als hätten wir das Frauchen gefangen gehalten!»

Konrad reagierte nicht sogleich, weil er über den eigenen Kommentar gedanklich abschweifte. So machte er noch ein paar Schritte an Floppin und der massigen Sitzgarnitur vorbei und erreichte damit beinahe die Drei-Stufen-Treppe zur marmornen Eingangshalle, bevor Larssons Worte zu ihm vordrangen, und er so abrupt wie ein aufziehbarer Blechsoldat, dessen Mechanik durchgelaufen ist, innehielt. Er wusste nicht, was er denken sollte. Die ganze Aufregung war für nichts und wieder nichts gewesen. Insbesondere, weil er deswegen auch seinen Vortrag und die vielen Aufgaben, die die Verpflichtungen eines Dozenten mit sich brachten, vernachlässigte. Den anderen verborgen, fixierte er mit starrem Blick die ausgesprochen anziehende Türklinke des Hauseingangs, verwarf jedoch die Idee. Stattdessen tat er den Versuch, sich das Haupthaar zu ordnen. Der abgespreizte Mittelfinger seiner rechten Hand huschte wie eine Kammzinke über die öligglänzende Schädeldecke, wobei sich die pomadisierte Frisur eher zum Nachteil veränderte. Die geliebten Strähnen lagen jetzt wie zusammengeklebt, viel zu zentral.

Er liess ein kurzes Schnauben hören und wandte sich endlich dem Doktor zu.

«Niemand behauptet, Sie hätten die Unbekannte gefangengehalten», stellte er mit seiner schneidenden, recht wohlklingenden Stimme klar, womit er zeigte, dass er Larssons Worte aufgenommen hatte. «Obwohl, im gewissen Sinne... - Und nennen Sie diese Frau, wenn Sie denn eine ist oder war, nicht immer *Tantchen*. In solchen Angelegenheiten bedient man sich erfahrungsgemäss nie vertrauter Namen oder Bezeichnungen. Verstehen Sie? Es trübt das Urteilsvermögen.»

Er tippte sich bei den letzten Worten unerwartet lässig an die Stirn, bevor er nachdoppelte: «Kommen Sie keinesfalls auf die Idee, das flüchtige Subjekt etwa nach Ihrer seligen Tante *Leonida* zu nennen! Mit derlei vertrauten Personifikationen trüben Sie nur Ihren nüchternen, sachlich denkenden Verstand, mein Lieber.»

«Bitte, bitte Professor, ich gebe ja zu: Sie haben Recht! Also, wie sollen wir die Unbekannte Ihrer Meinung nach nennen?» fragte Larsson, der angesichts der Situation gerne geschnaubt hätte (er sah in sich das Bild eines gereizten Hengstes, der sich jeden Moment Respekt gebietend auf die Hinterbeine aufrichtet). Mürrisch wandte er sich angesichts seines fortgeschrittenen Alters lediglich wieder dem Fenster zum Garten zu.

Konrad wollte nicht mit einer Antwort auf sich warten lassen.

«Nennen Sie sie... nun, nennen Sie dieses aggressive Wesen...»

Der Geschichtsprofessor fühlte sich bei seiner Ratlosigkeit wie ein Studententrottel. Woher konnte man überhaupt wissen, ob die Unbekannte tatsächlich je existierte!

«Larsson ich bitte Sie, nennen wir sie doch einfach *die Unbekannte*. Schliesslich ist es mir nicht vergönnt gewesen, der Fremden zu begegnen, und nach allem was ich inzwischen weiss, ist sie auch Ihnen durchaus unbekannt geblieben!»

Der Angesprochene kam mit langen Schritten auf ihn zugelaufen und legte ihm ebenso unerwartet, mit freundlichen Augen, eine von Adern gekennzeichnete Hand auf den Jackenärmel. Mit vielsagendem Nicken wies Larsson (an Floppin vorbei) zum ausladenden Fenster, zog den Professor ruhig mit sich, und stand bald mit ihm davor.

«Es tut mir aufrichtig leid, wenn ich Sie damit belästige», sagte er, dass nur sie zwei es hören konnten. Konrad hielt für einige Sekunden seine braunen Augen auf ihn gerichtet, blinzelte wieder freundschaftlich, und zeigte hierbei ein an ihm selten gesehenes, warmes Lächeln. Beide starrten sie dann durchs Scheibenglas und sahen über die Veranda zum eingeschnittenen Laborhäuschen hinüber. Das Wetter hatte sehr umgeschlagen. Nichts deutete mehr auf den herrlichen Morgen hin. Der Himmel war völlig verhangen und liess jetzt, da es bereits nach sechzehn Uhr war, nur noch wenig Tageslicht durchscheinen. Die eigentlich triste Winterlandschaft sah (wegen einer kaum wahrnehmbaren, rötlichen Nuance) sehr unwirklich, und damit sogar schön aus. Das unablässige Schneerieseln, das in diesem speziellen Dämmerlicht im Freien herrschte, bot Konrad bei seiner Betrachtung einen sehr beruhigenden Anblick, und er wollte es, dem kauzigen Freund zuliebe, mit etwas mehr Geduld versuchen.

«Lieber Doktor, wir haben das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Also gut, ich pflichte Ihnen in der Annahme bei, dass die Unbekannte sich nicht länger unter uns befindet. Wenn Sie mich nun aber wegen jener Spuren da drüben», er deutete mit dem Schnapsgläschen zu der besagten Stelle, wo die groben Schneelöcher nur noch mit Mühe zu erkennen waren, «wenn Sie mich glauben machen wollen, die Unbekannte sei auf unerklärliche Weise wieder von Ihrer Erfindung verschluckt worden, so nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich darüber meine Zweifel hege. Zum Teufel, Larsson! Es wird doch noch eine andere Möglichkeit, eine andere Erklärung geben, die zu ihrem Verschwinden geführt hat!?»

«Nein, keine andere Möglichkeit», brachte der Doktor hinter dem

Bart hervor.

«Aber... wie können Sie sich nur so sicher sein?!»

«Floppins Schlüssel, die Tür, Sie haben die Spuren gesehen.»

Konrads Brust schwoll nun etwas an. Er gab sich redlich Mühe, ruhig zu bleiben: «Verflixt. Nun gut. Einmal alle Zweifel ausser Acht gelassen: So erklären Sie mir, wie es rein technisch möglich sein soll, dass die Unbekannte - ohne jedes Zutun Ihrerseits - einfach wieder vom Erdboden verschwinden konnte.»

So daliegend, hatte der Hausdiener das Meiste mit angehört. Die Herren bei Ihrer Unterhaltung nicht länger zu stören und seine Arbeit wieder aufzunehmen, versuchte Floppin sich nun vom Kanapee zu erheben, aber vergebens. Die pochenden Kopfschmerzen waren zuviel. Mit einer Miene, die sein Resignieren eindrücklich wiedergab, sank er abermals ins weiche Sofakissen zurück. Es war ihm äusserst peinlich. Er hatte doch das Abendessen vorzubereiten, im Kamin war das Feuer schon lange erloschen und die Lampen mussten mit Petroleum aufgefüllt werden! Ein tief empfundenes Stöhnen entwich seinem Rachen. Der Arme wäre beinahe ohnmächtig geworden.

Konrad und Larsson hatten, wie sie am Fenster standen, nichts davon bemerkt. Überhaupt fiel es Konrad in Erwartung der Antwort erst jetzt auf, wie sich Larsson neben ihm den mächtigen Weissbart raufte.

«Mein *Apparatus Magneticus* ist eine überaus komplexe Angelegenheit», sagte er endlich, als er den gespannten Blick des Professors auf sich spürte. «Ich kann mir Tantchens (er zog nach der für ihn gebräuchlichen Bezeichnung *der Unbekannten* entschuldigend die Mundwinkel hoch) - nun, ich kann mir ihr Verschwinden in technischer Hinsicht nur damit erklären, dass durch ihr neuerliches Näherkommen zur Apparatur, ihr entsprechende Schwingungen entstanden sind. Eine Umkehrung sozusagen. Schwingungen und Energien, die ihre, äh, unerwartete Abreise ermöglicht haben.»

Konrad zog über die unwahrscheinliche Vermutung die Stirn kraus, aber sein Gesicht machte dabei keinen strengen Eindruck, wie es normalerweise der Fall war. Es zeigte im Gegenteil schon wieder jenen weichen, gönnerhaften Zug, mit dem der Doktor (der seinen Freund inzwischen gut genug zu kennen glaubte) in dieser ungewissen Situation nicht gerechnet hätte. Mehr als alles schafften es Ungewissheiten, Konrad zu verstimmen. Mochte es sich auch nur um etwas so Banales

handeln, wie etwa das ungenügend genaue Beschreiben eines delikaten Essens auf der Speisekarte.

Der Professor bemühte sich seit einigen Minuten tatsächlich ehrlich, sogar der Geschichte mit dem spurlosen Verschwinden der Unbekannten Glauben zu schenken. Der Hausdiener war offensichtlich das Opfer einer Gewalttat geworden, soviel bewies die Ausdruckskraft der riesigen Beule auf seinem Kopf. Wo also war sie, die Unbekannte? Konnte es denn wirklich möglich sein, was ihm der liebe Doktor einzureden versuchte? - Sie kam aus dem Nichts und ging zurück ins Nichts?? Allein diese Vorstellung war zuviel für ihn. Bald dachte er wieder an fassbarere Dinge, wie zum Beispiel an Fillstins Brief und Baltus Telegramm, wovon er beides unlängst selbst in Händen hielt. Er dachte an die wunderlichen Sätze und an das Interesse, die der entfernt lebende Sprachforscher und sein namhafter Kollege im Zusammenhang mit der Fremden bekundeten. Dem Leichtgläubigen hätte das als Beweis genügt, um an *die Person aus dem Nirgendwo* zu glauben, aber, überlegte Konrad, durfte man als Realist und Zweifler nicht auf den ultimativen Beweis pochen? Fillstins Schreiben behandelte mit keinem Wort Larssons Erfindung!... Ja wie denn auch, dachte er sogleich; Larsson hatte seine Version vom Herfinden der Frau, und somit die Existenz des Apparats, aus Geheimhaltungsgründen vor den untersuchenden Männern verschwiegen (was man ihm nicht verübeln konnte!) aber dennoch: keiner der beiden Forscher hatte Larssons Apparat zu Gesicht bekommen, und das stellte, faktisch gesehen, das Hauptloch in der Beweisführung des Ganzen dar, zum Teufel ...

So wog Konrad, neben dem *vermeindlichen Genie* stehend, in Gedanken das Eine mit dem Anderen ab, und verstand dabei je länger je weniger.

Er wollte doch nur etwas, das seinem Glauben an den Blechkasten die entscheidende Richtung gegeben hätte. Der Apparat war es doch, von dem das Übel, der Ärger ausging, oder was? Soviel Wind um ein Ding, das er noch nie gesehen hatte. Benötigte er denn ein Stück Draht, eine Schraube oder Ähnliches in der Hand, um wie ein beschränkter Mensch nicht länger an den Gegenständen zu zweifeln? - Nein, beschloss er. Nicht, wenn man alle Hinweise von Larsson zusammenraffte. Er hatte in den letzten paar Jahren über die Tüftlereien an diesem rätselhaften Apparat so oft die Ohren voll bekommen (und insgeheim gelacht), dass sich der leichtfertige Spott hier und jetzt ganz plötzlich in Neugier verwandeln musste. Eine Neugier, die sich in diesem Augen-

blick zur Gänze hervortat und entfaltete. Seine Augen hafteten wieder am Laborhäuschen, das man durch den rasch zunehmenden Schneefall mal besser, mal weniger gut erkannte. *Das Laborhäuschen*: wäre es denn nicht genauso da, wenn die totale Finsternis über allem läge? - Ja, hörte er sich im Inneren rufen - ja er war es zu glauben geneigt, und was schadete es auch! Es war doch sein Freund, der dies alles behauptete, sein Freund, der eben jetzt neben ihm stand, und der würde ihn bestimmt nie anlügen. Konrad spürte schon, wie er auf die Waagschale des Gläubigen driftete. Ja bestimmt: Der sichere Beweis für die Wunderkiste würde bald erbracht werden, so hoffte er.

Er hatte für den ominösen *Apparatus Magneticus* den Weg hierher gemacht, und er war dem Freund gegenüber in Freundschaft verpflichtet. Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, aber für einen Rückzug war es jetzt, wo er Blut geleckert hatte, zu spät. Er riss sich aus der Gedankenspinne und knöpfte fröstelnd sein Sakko zu. Vielleicht war es alles nur lächerlich, aber er meinte nun auch eine stete Veränderung des Lichts im Freien wahrzunehmen.

«Wenn es tatsächlich so passiert ist, wie Sie annehmen», sagte er in die Stille des Salons hinein, dass auch Floppin aufzuckte (Konrad versuchte nicht, die Erregung in seiner Stimme zu verbergen), «dann ist es doch durchaus denkbar, dass die Unbekannte wiederholt erscheinen könnte. Es ist doch eine logische Schlussfolgerung: Falls es tatsächlich Ihr *Apparatus Magneticus* gewesen ist, der sie hergebracht hat, kann oder wird er es vielleicht wieder tun!» Er wartete keine Antwort ab, sondern löste sich wie befreit von Larssons Seite, um sich am nahen Barmöbel einen weiteren Pflirsichschnaps einzuschenken. Dann ging er zielstrebig zu einem der leeren Polstersessel am Kamin, um sich dort mit einem leisen Seufzer hinzusetzen. Er zog dabei den etwas lästigen Blick des Hausdieners auf sich und bestrafte ihn dafür mit einem leichten Verziehen des schmallippigen Mundes, was besagen sollte, dass er doch der Hausdiener sei, und im Kamin nach wie vor kein wärmendes Feuer brannte.

Larsson ging ebenso zum schönen Likörschrank, und man sah, wie er sich über das Gesagte Gedanken machte. Anders als Konrad wechselte er einer Laune folgend das Getränk. Er goss sich einen Sherry Brandy ein.

«Was Ihre Schlussfolgerung betrifft: Ich befürchte es wird schwierig sein, das festzustellen», sagte er endlich, als er mit dem Glas zu Konrad an den Kamin herantreten war. Der Doktor hatte ein Lächeln aufge-

setzt, mit dem er sich nun bedanken wollte. Er spürte, was im Lehrer vorging, und er hegte plötzlich die wunderbare Hoffnung, dass er den Freund von allen Missständen überzeugen konnte.

«Mein lieber Larsson, zeigen Sie mir doch endlich den rätselhaften Apparat, damit ich über soviel Irrationalem nicht die Geduld verliere.»

Larsson liess den kahlen Kopf mit dem buschigen Kranz so plötzlich hängen - man konnte meinen das Gewicht seines Bartes zöge ihn herab.

«Wenn ich recht annehme und meine Befürchtung zutrifft, dann sind wir gut beraten, wenn wir gebührenden Abstand davon halten.» Er hob den Kopf wieder an und lugte mit weit aufgerissenen Augen in Konrads Antlitz. «Zumindest vorerst.»

«Sie, Sie haben Angst vor Ihrer eigenen Apparatur?», fragte jener vollkommen verblüfft.

«Ich fürchte so ist es!»

Der Lehrer stützte murmelnd den Kopf in die Hand. Er wusste nicht, was er darauf erwidern konnte. Er dachte auf einmal an all die stehengebliebenen Uhren in Larssons Haus. Mit etwas Fantasie war die beunruhigende Annahme durchaus akzeptabel, dass der Apparat in einem grösseren Umkreis wirkte.

«Larsson, ich bin geneigt Ihnen zu glauben, wobei ich die Betonung auf *geneigt* lege. Lassen Sie uns also das Ganze einmal von der Seite der Unbekannten betrachten. Wie kann sie geahnt haben, dass der Apparat sie eventuell dahin zurückbringen würde, wo sie hergekommen ist? Ich persönlich finde es doch äusserst seltsam, zumal die Frau - Ihrer werten Aussage zufolge - in einem schlafähnlichen Zustand hergelangte.»

«Darüber habe ich mir auch schon Gedanken gemacht. Bis jetzt ist es nur eine Vermutung, aber dennoch: zwischen ihr und meinem Apparat wird eine folgenschwere Verbindung bestanden haben -»

«Eine Verbindung?»

«Gewiss», nickte Larsson. «Es ist eine naheliegende Vermutung, dass die Schwingungen des Apparates in einem bestimmten Grad aktiv blieben, solange die Unbekannte in seiner Nähe, also in meinem Haus weilte. Zu Ihrer Erinnerung: Als eine wesentliche Verbindung kommt das hübsche Magnetarmband durchaus infrage. Sie hat es die ganze Zeit über getragen und wollte es unter gar keinen Umständen ablegen», sinnierte er. «Ich denke im Besonderen an das Magnetarmband, wenn Sie mir folgen können.»

«Jaja», winkte Konrad ab, «an dem Punkt waren wir schon; soviel

habe ich schon vor Stunden begriffen.» Er griff sogleich wieder den vorherigen Gedanken auf: «Aber wo Sie vorher von dieser Verbindung zwischen der Person und dem Apparat gesprochen haben ... Gemäss dem Fall, es ist so gewesen, und die Person ist tatsächlich mittels eines Zusammenspiels von uns unbekanntem Schwingungen dahin entschwunden, wo sie hergekommen ist, dann gibt es diese Schwingungen wohl jetzt nicht länger!», schloss er daraus. Er machte Anstalten aufzustehen. Am liebsten wäre er gleich zum Laborhäuschen geeilt.

Larsson bat ihn, sich wieder hinzusetzen. Den ruhenden Floppin in Augenschein, meinte er: «Sie wissen, ich bin seit jenem Abend vor vier Tagen nicht mehr im Labor gewesen. Vielerlei Aufgaben und ein ungutes Gefühl haben mich davon abgehalten.»

Konrad sass mit angespannter Miene, unbewegt da. Er wartete offenbar, ob der Doktor noch etwas Erklärendes hinzufügen würde, doch es kam nichts weiter.

«Lieber Himmel! In der Tat gereicht Ihre Erfindung bis jetzt nicht zum Wohl des Menschen, wie Sie es so heldenhaft beabsichtigt haben. Wie auch immer: Ich möchte dieses Ding mit eigenen Augen sehen. Andernfalls erlaube ich mir den Gedankenausspruch, dass Ihr *Apparatus Magneticus*, die unbekannte Frau ... - dass die ganze Geschichte nichts als ein wildes Hirngespinnst sein könnte!!»

Der Doktor griff sich, die Augen geschlossen, an die Nasenwurzel. Da zweifelte er wieder! Der Lehrer, der Professor, der gesellige Schlawenmeier! War es denn möglich, dass dieser Mensch - sogar nach der Begutachtung von Fillstins Brief und Baltus Telegramm! - noch immer zweifelte!??

«Herr Professor. Wenn Sie mir etwas derart Schwerwiegendes unterstellen, muss ich auch annehmen, dass Sie davon ausgehen, Floppin spiele uns seine Beule nur vor!» Er lief nervös hin und her und kämpfte sichtlich mit der Fassung. «Denken Sie an Fillstins Worte! Bitte bemühen Sie sich! Seien Sie nicht so zweiflerisch!»

Der lädierte Hausdiener schlug, nach seinem Herr sehend, die Augen auf. Konrad schluckte den letzten Tropfen Pfirsichschnaps hinunter.

«Aber der Apparat ...», bestand er.

«Wenn Sie den *Apparatus Magneticus* unbedingt sehen wollen, dann bitte mir zu folgen! Aber ich warne Sie um der Vernunft willen: Wer sagt uns denn, dass wir nicht ebenfalls von der Bildfläche verschwinden, sobald wir uns zu weit an mein Labor heranwagen?»

Konrad hatte das gar nicht in Erwägung gezogen. Er zwinkerte nervös und erhob sich.

«Was wollen Sie tun?», fragte er unerwartet gefasst.

Larsson trat bis auf eine Handbreite zu ihm heran. Zum ersten Mal an diesem Nachmittag, sahen sie einander mit aller Offenheit in die Augen.

«Was ich tue, will gut überlegt sein. Haben Sie eine Ahnung, was für eine Bedeutung die neuesten Vorkommnisse für mich haben? Ich entnehme ihrem Gesichtsausdruck, dass Sie mir zu glauben geneigt und ebenso an einer Lösung interessiert sind, wie ich es bin. Es gilt zu ergründen, was ich mit dem *Apparatus Magneticus* ausgelöst habe. Nehmen wir ein Beispiel: Stellen sie sich einen Patienten vor, der durch eine in helferischer Absicht verabreichte Medizin eine ungeahnte Reaktion, also die Folgen einer Nebenwirkung erleidet. Es muss immer mit Nebenwirkungen gerechnet werden, da bei jedem Mensch die innere Körperkomposition des Blutes eine etwas andere ist. Sie sehen, ich bin mir durch meine langjährige Praxis über Nebenerscheinungen bewusst. Es benötigt ein feines Gespür und Fürsorge, sich eines solchen Patienten weiter anzunehmen - unwesentlich, ob es sich dabei um Mensch, Tier, oder um einen Apparat handelt. Mit anderen Worten Konrad: Ich muss die Suppe auslöffeln, die ich mir mit meinem letzten Versuch eingebrockt habe.» Er endete und behielt seinen Blick fest auf die Pupillen des Freundes gerichtet.

«Wie sieht denn Ihrer Meinung nach der erste Schritt aus?», wollte Letzterer wissen.

«Ich werde wohl oder übel herausfinden müssen, ob der Apparat weiterhin ohne jegliche Hilfsmittel wie beispielsweise Elektrizität wirkt. Leider sieht es ganz danach aus.»

Damit löste der Tüftler sich vom Fragenden, und die Anspannung wich ein wenig.

Konrad blähte die Wangen auf. Trotz des Professorentitels sah er sich hierbei mit einer Aufgabe konfrontiert, die als solche unsichtbar, unfassbar, und deshalb so gut wie unlösbar war. Er fühlte sich wie ein Kind, dem man ein Ammenmärchen erzählt. Erhobenen Hauptes machte er einen entschlossenen Schritt auf Larsson zu ...



VORWORT DES AUTORS

Obwohl ich mich lange nicht dazu entschliessen konnte, halte ich es nun doch für notwendig, ein paar erklärende Worte über diesen Roman, wie auch über Bücher im Allgemeinen, zu verfassen.

Es gibt Millionen von Büchern, von Menschen geschrieben, die entweder etwas zu erzählen hatten, oder andernfalls nur den Versuch unternahmen, gelesen zu werden.

Weil das Analphabetentum seit dem Anbruch des 20. Jahrhunderts radikal im Abnehmen begriffen ist, darf man annehmen, dass es tendenziell immer mehr Bücher geben wird (womit die Verwirrung, was nun gut und sinnvoll, oder aber schlecht und ohne Belang geschrieben und herausgebracht ist, zunehmen wird). Wohlgemerkt: Hier ist nicht von Fachwissen, also von nützlichen, informativen Werken und Lexika, sondern vor allem von der Romanliteratur die Rede.

In der Regel sind Bücher nicht besser oder schlechter als die Menschen, die sie schreiben. Gewiss ist es kein Verbrechen einen schlechten, fantasielosen Roman herauszugeben, doch eine Sünde (im moralischen Sinn) ist es mit Sicherheit. Zu kostbar ist die Zeit, die der Autor ins Schmieden von Geschichten investiert, zu kostbar ist die Zeit, welche die Leserschaft später, in die Geschichte vertieft, zubringt. Meistens steht die Entstehung eines Romans im krassen zeitlichen Gegensatz zu seinem Gelesenwerden (auf die Dauer bezogen), doch nichtsdestotrotz - nimmt lesen Zeit in Anspruch. Wenn der Autor nicht alles tut, um seinen ganzen Ideenreichtum mit voller Energie in einen Roman einzubringen, wenn er die Zeit der Leserschaft nicht ernst nimmt, verdient er es nicht, gelesen zu werden. Ich selber habe schon oft darüber nachgedacht - über die Berge geschriebener Romane im 20. und noch infantilen 21. Jahrhundert, mit ihren unterschiedlichen, manchmal auch gefährlichen,

verleumderischen Qualitäten - und ich sage offen: Es würde sich auch mit einem auserlesenen Zehntel davon gut auskommen lassen.

Dennoch sind Bücherverbrennung und Zensur etwas, das unbedingt abzulehnen ist.

Dem gerecht, ist es für mich also nicht sehr ermutigend (mit der Herausgabe meines ersten Romans anno 2006) womöglich zum Haufen der ‚auszusondierenden‘ Autoren zu gehören. Ich hoffe daher mit Inbrunst, dass es mir durch die Gnade der Inspiration - in Bemühung und Sorgfalt - gelungen ist, etwas Lesenswertes, Unterhaltsames, und nicht zuletzt auch etwas Berührendes zu erzählen.

Womit ich beim vorliegenden Roman angelangt bin.

Apparatus Magneticus ist über den Zeitraum mehrerer Jahre teilweise parallel zu einem anderen Roman entstanden, wobei mich die Arbeit am anderen, noch unveröffentlichten Roman erst auf die Geschichte von Konrad und Larsson und somit zum Schreiben dieses Buches gebracht hat. Falls das verwirrend klingt, so muss ich kurz abschweifen: Ich habe mich seinerzeit entschieden, dem unfertigeren, geografisch nirgendwo angesiedelten Roman den Vortritt zu geben - vermutlich, weil seit den Anschlägen auf das World Trade Center im September 2001 alle Welt nur noch von New York City redete. (Plötzlich wurde der Planet von sentimentalen Big Apple Referaten überschwemmt!). Und wissen Sie, es ist nun einmal so, dass die Handlung meines erstbegonnenen, anderen Romans genau in der besagten Stadt spielt, und zwar geografisch genau recherchiert, von den Bars über die Strassen, alles - denn ich hatte ja in New York gelebt, als die 2 Türme noch standen ... aber mit dem riesen Medienrummel, nach der Tragödie 2001, verschwand bei mir allmählich so ganz der Wille, auch noch ein Buch zu veröffentlichen, das den New-Yorker Geist hochhält. Obwohl: Vielleicht hätte ich die New York-Geschichte zur Zeit des grossen Rummels eben doch fertig-schreiben und auf die Menschheit loslassen sollen, weil sie trotz einer unterschwelligten Liebeserklärung an die Stadt den Versager im System belichtet, und nicht den Heroen. - Jetzt, viereinhalb Jahre später, ist es ganz einerlei, drum zurück zu: Apparatus Magneticus.

Im vorliegenden Roman ist, allem voran, vom letzten Lebensabschnitt der oben genannten Herren *Konrad und Larsson* und von ihrer speziellen Freundschaft die Rede. Wie sie - voll von heroischen Träumen - am freudigsten nur zusammen existieren. Um die wahre Tristesse ihres

Lebens zu vergessen, geben sich Professor Konrad und Doktor Larsson nach Kräften ihrem eigens für sich geschaffenen Dasein hin, wobei doch beiden - trotz ihrer Verschiedenheit - Überdross und Scheitern längst wie ein Massanzug auf dem Leib sitzen.

Was tut der Mensch nicht alles, um vom Überdross abzulenken? Ein Leben ohne Überdross, ein Leben ohne Scheitern gibt es nicht. Auch die strahlendste Person, die die Öffentlichkeit auf dem Sockel des Ruhms als Idol präsentiert, wird das Gefühl des Überdrosses kennen, wird früher oder später (in irgendeiner Weise der mannigfaltigen Möglichkeiten) scheitern, und - wenn dies zum Eklat eingetreten ist - ebenso schnell vergessen sein, wie Abertausende vor ihr. Es ist freilich die Taktik und Kunst des Umgangs mit den gegebenen Lebensumständen, welche die Qualität des Seins, des Überdrosses und Scheiterns, verbessert - wenn man auch nie weiss, für wie lange. Dabei besteht kein Zweifel, dass das Leben nicht auch seine schönen Seiten hat, um hier nicht allzu pessimistisch zu erscheinen.

Mir lag es am Herzen, der Leserschaft meine beiden Figuren nahe-zubringen, ohne dabei ihr ganzes Leben zu beleuchten. Das ist mein Hauptanspruch an diesen Roman. Desweiteren hoffe ich, eine unterhaltsame, fesselnde Geschichte geschaffen zu haben, die in ihrer Aussage - am Ende angekommen - klar ist. Vielleicht habe ich sogar das Glück und die Geschichte der beiden Freunde bleibt in dieser oder jener Erinnerung haften. Doch im Hauptsächlichen geht es mir darum, dass dieses Buch geschrieben und vorliegend ist, und Ihnen das Lesen des Romans Freude und somit ein paar lebenswerte Plus-Stunden beschere-n kann.

Ich sehe eben: Ich habe mitgeteilt was ich sagen wollte und mache, dass ich zu einem ersten Ende komme. Aber vorher noch etwas zum eigentli-chen Titel: Welche Rolle der Apparatus Magneticus einnimmt, soll sich erst im Verlauf der Geschichte offenbaren.

Zum endgültigen Schluss des Vorworts noch einen dankbaren Wink an den verbündeten Dragan Nikolic, der mir bei der computer-technischen Realisierung des Buches eine grosse Hilfe gewesen ist. Wie ich, glaubt er auch an den Wahrheitsgehalt eines Spruchs von Ernest Hemingway, der Ende der 1950er Jahre in seiner Stammbaar auf Kuba sagte:

„Bei Nacht sind alle Hunde schwarz“